



Leseprobe aus Ricken, Casale und Thompson, Subjektivierung, ISBN 978-3-7799-6053-9

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-6053-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6053-9)

BURKHARD LIEBSCH

VON THEORIEN DER SUBJEKTIVITÄT ZU PRAKTIKEN POLITISCHER SUBJEKTIVIERUNG

Responsivität, Dissens und die prekäre Lebbarkeit menschlichen Lebens

1. Immer schon oder neuerdings *subjektivierte* Subjekte?

Ungeachtet einer ehrwürdigen, inzwischen breit dokumentierten Geschichte und Vorgeschichte der Rede von Subjektivität hat man erst in der späten Moderne viel Aufhebens von ihr gemacht. Nicht selten so, als stehe mit der richtigen Würdigung des Subjektbegriffs nicht nur *dessen* oft beschworenes ‚Leben‘ und ebenso oft prophezeiter ‚Tod‘, sondern auch das ‚Überleben‘ eines *Denkens* auf dem Spiel, das sich menschliches Leben offenbar ohne Anerkennung der ihm eigenen Subjektivität gar nicht mehr vorstellen kann. Inzwischen scheint wenigstens bis auf weiteres festzustehen, dass ‚das Subjekt sein Ende überlebt‘ hat;¹ und zwar weitgehend unbeschädigt und sogar, wie manche meinen, im Wesentlichen unverändert. Letzteres wird allerdings von anderen energisch bezweifelt. Wenn Menschen nicht ‚immer schon‘ Subjekte waren, sondern zu Subjekten erst geworden sind durch Prozesse der *Subjektwerdung*, durch die sie eine *originäre Subjektivierung* erfahren haben (und weiterhin erfahren), sind dann *deren Bedingungen* bloß von akzidenteller Bedeutung? Oder greifen sie tief in subjektives bzw. subjektiviertes Leben ein; und zwar gegebenenfalls derart tief, dass wir feststellen müssen, menschliche Subjektivität sei nur als durch und durch historisierte, kontingente und radikal veränderliche zu begreifen? Zeichnen sich derzeit ganz neue Formen der Subjektivität ab, weil Menschen neuerdings auf ungeahnte Weise subjektiviert werden?²

Georg W. F. Hegel, zweifellos *der* moderne Theoretiker der Subjektivität *par excellence*, hätte das gewiss verneint. Einerseits beschwor er die unüberholbare Modernität dieses Begriffs; andererseits sah er ihn schon vor Jahrtausenden sich abzeichnen. Bereits im Fall des Sokrates sei festzustellen, wie „der Mensch [...] das Subjekt überhaupt“ werden konnte (Hegel 1986, Bd. 18, S. 430). Bei den Stoikern, bei den Epikureern und im Skeptizismus gehe das Subjekt bereits „in sich“ und komme in Folge dessen auch „zu sich“, so dass es „für sich“ existieren kann (Hegel 1986, Bd. 20, S. 457); allerdings

¹ Vgl. das Vorwort der Herausgeber in Fetz/Hagenbüchle/Schulz 1998, S. v.

² Vgl. die aktuelle Bestandsaufnahme in Oberprantacher/Sicliodi 2016.

noch nicht in wirklich freier und selbstbewusster Art und Weise. Zu zeigen, wie das möglich ist, bleibt der Moderne vorbehalten – vor allem Hegel selbst, für den selbstbewusste Subjektivität³ geradezu ausmacht, was wir als geistige Wesen sind. In diesem Begriff ehren wir sozusagen uns selbst. Allerdings verzeichnet schon das *Deutsche Wörterbuch* der Gebrüder Grimm unter Verweis auf Ludwig Tieck und Johann W. v. Goethe den „verächtlichen beigeschmack, der heute umgangssprachlich gewöhnlich [...] dem bloßen nomen [subject] anhaftet“ (Grimm/Grimm 1942, Bd. 20, Sp. 814). Heute kennt die Alltagssprache kaum mehr „taugliche“ und „tüchtige subjecte“, die man seinerzeit für gewisse Ämter suchte, sondern vor allem „verkommene“ Subjekte (ein Ausdruck der westfälischen Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff; vgl. Drowski 1997, S. 726.)

Das Subjekt, ob tot oder lebendig,⁴ steht demnach in keinem hohen Ansehen. Noch die *Etymologie der dt. Sprache* (Duden Bd. 7) verzeichnet den „Nebensinn des Verächtlichen“, der dem Subjektbegriff umgangssprachlich bis heute anhafte. Nach wie vor möchte wohl niemand als ‚Subjekt‘ tituliert werden, was einer Beleidigung ziemlich nahe kommt. Dennoch – und erstaunlicherweise – legen es nicht zuletzt offenbar PädagogInnen darauf an, uns weiterhin als Subjekte zu verstehen; genauer: *als Subjektivierte*. Sie weisen darauf hin, dass uns Prozesse, die man inzwischen unter dem Obertitel ‚Subjektivierung‘ beschreibt, geradezu ausmachen, insofern wir als Subjekte existieren – längst bevor wir als Kinder, Frauen, Männer usw. oder gar als mehr oder weniger verkommene, schäbige, verworfene oder infame ‚Subjekte‘ in Betracht kommen – wodurch uns Andere womöglich nur ihre äußerste Geringschätzung und Verachtung bezeigen. Diejenigen, die für die weitere – bzw. durch Subjektivierungstheorien zu erneuernde – Verwendung des Subjektbegriffs eintreten, schert das offenbar wenig. Kann die Geringschätzung, die ‚Subjekten‘ alltäglich zuteil wird, im Geringsten etwas daran ändern, dass wir als Subjekte existieren?

Ich glaube, dass die Pädagogen recht haben, will aber nicht die Verfremdung unseres Selbstverständnisses unterschlagen, die damit einhergeht, dass wir uns nicht nur als irgendwie vorhandene Subjekte, sondern so begreifen sollen, *dass unser Leben aus Prozessen der Subjektivierung hervorgegangen ist und dass es sich wesentlich auch in solchen Prozessen weiterhin vollzieht – um gegebenenfalls auch wieder aus ihnen auszuscheren oder herauszufallen*. Im Vergleich zu allen klassischen Antworten, auf die man menschliches Selbstverständnis gestützt hat, kommt so eine erstaunliche Instabilität zum Vorschein.

Klassisch sind diese Antworten: Wir sind sprechende Lebewesen, Menschen oder Bürger. Gewiss ist auch der Status eines *zoon logon echon*, eines *human*

³ Und nicht etwa unreflektierte Subjektivität, wie man sie angeblich schon bei Tieren antrifft (vgl. Hegel 1986, Bd. 9, S. 479).

⁴ Was unter diesem Titel ‚Tod‘ oder ‚Überleben‘ des Subjekts zur Debatte stand, war allenfalls die Fruchtbarkeit weiterer Verwendung eines Begriffs. Genau darum geht es auch, wenn sich nun die Pädagogik mit menschlicher Subjektivität aus einem neuen Blickwinkel befasst, indem sie statt von Subjektivität von Prozessen der Subjektivierung spricht.

being oder eines *citoyen* anfechtbar. Viele AutorInnen haben sogar behauptet, dass er ganz verloren gehen kann. Wer als sprechendes Lebewesen nicht Gehör findet, ist der nicht zumindest als *zoon politikon* quasi tot? gab noch Jacques Rancière zu bedenken. Zerstört Entwürdigung nicht die Menschheit des Anderen? fragte Hannah Arendt. Werden nicht diejenigen, die ihren Bürger-Status einbüßen, auf ihr ‚nacktes Leben‘ reduziert? wie Giorgio Agamben befürchtet. In jedem Falle muss es sich gewissermaßen um eine ontologische Katastrophe handeln, durch die man sein menschliches, politisches oder bürgerliches Leben ganz und gar einbüßt. Aber handelt es sich dabei nicht allemal um extreme Ausnahmbedingungen, die Menschen am Ende völlig dessen berauben, was sie eigentlich ausmacht? Und waren sich klassische Theorien menschlichen Selbstverständnisses nicht gerade darin ganz sicher?

Anders verhält es sich offenbar mit Theorien, die das, was uns ausmacht, aus Prozessen der Subjektivierung hervorgehen lassen – *aus kontingenten, prekären und reversiblen Prozessen wohlgeerntet, die in ihrer kaum zu übersehenden Vielfalt ganz unterschiedlich, möglicherweise aber ebenfalls radikal, in unsere Existenz eingreifen*. Demnach sind wir nicht einfach ‚da‘ und leben bzw. existieren nicht dank irgendeines ontologisch fest gegründeten Soseins (als sprechende Lebewesen, als politische bzw. vernunftbegabte Subjekte usw.). Vielmehr kommt unser Subjektsein, das gerade kein unverbrüchliches Sein mehr bezeichnet, nur durch vielfältige Prozesse der Subjektivierung zustande, die es gewissermaßen ins Leben rufen und stärken, aber auch wieder schwächen, verkümmern lassen und schließlich zum Verschwinden bringen können.

Wenn wir uns anschauen, wie Rancière die Politischen Theorien der Antike oder wie Michel Foucault die Geschichte der Selbst-Sorge und Judith Butler die Durchsetzung fragwürdig ‚normalisierter‘ Konzeptionen geschlechtlicher Identität rekonstruiert haben, müssen wir zu dem Schluss kommen, dass es sich hierbei keineswegs um ganz neue Gedanken handelt. Doch ist nicht zu bestreiten, dass es Theoretikern der Subjektivität lange Zeit überhaupt nicht in den Sinn gekommen ist, sich auf *den transitiven Gehalt des Verbs* zu besinnen, ohne das sich der Begriff der Subjektivität gar nicht erläutern lässt – vor allem in praktischer Hinsicht nicht. Denn in dieser Hinsicht zeigt sich, dass es Subjekte (und deren Subjektivität) nur infolge von Prozessen der Subjektivierung gibt, durch die *subjektiviert wird*, was nicht *eo ipso* subjektiv verfasst ist. Statt sich weiterhin darauf zu versteifen, zu fragen, *was wir* – sei es ‚von Natur aus‘, sei es als intelligible Subjekte – *sind*, und in diesem Verständnis Ontologie zu betreiben, verlangt diese Einsicht danach, menschliche Subjektivität als Effekt, Produkt oder Resultante von Subjektivierungsprozessen verständlich zu machen.

Ich sage das mit großen Vorbehalten, denn keines dieser Worte versteht sich in diesem Zusammenhang von selbst. Von einer (quasi-natürlichen oder quasi-technischen) ‚Produktion‘ menschlicher Subjektivität zu sprechen, kann gravierende Missverständnisse nahelegen, wenn man nicht genauer bedenkt, was damit gemeint sein kann – und was nicht. Andere sind nach meiner

Überzeugung *als solche* überhaupt nicht ‚produzierbar‘.⁵ Statt mit Was-ist-Fragen Ontologie menschlicher Subjektivität zu treiben,⁶ ohne die Folgen zu bedenken, die sich allein schon aus dieser Art der Problemstellung ergeben, frage ich *phänomenologisch*: *Wie zeigt sich* menschliche Subjektivität in Folge von Subjektivierungsprozessen? So können wir aber wiederum nur mittels der Sprache fragen, die uns im Gegensatz zu ontologischen Was-ist-Fragen ein neues, fruchtbares Fragepotenzial erschließt. Z. B. in dieser Art: *Wie zeigt sich bei welcher Gelegenheit, dass (und wie) jemand subjektiviert wird? Und in welchen Hinsichten? In welchen Kontexten? Mit welchen (dauerhaften oder reversiblen) Folgen?*

Im transitiven Verständnis des Verbs fragen wir: *Wie wird jemand subjektiviert* – jemand, nach dem wir mit der Frage *Wer?* fragen können. Und diese Frage bezieht sich auf jemand anderen ‚selbst‘ – auf sein Selbst. Dieses wird durch Subjektivierung zu einem Subjekt, das der oder die Betreffende nicht vorher schon war. Wird genauer bedacht, wie das geschieht, könnte es sein, dass sich das, was wir unter Subjektsein verstehen, nachhaltig verändert. Keineswegs ist es ausgemacht, dass Beschreibungen von Prozessen der Subjektivierung nur aufzeigen, wie es dazu kommen kann, dass wir Subjekte in einem bereits bekannten Sinne werden. An dieser Stelle empfiehlt es sich, zwei Verwendungsweisen des Begriffs zu unterscheiden: In einem radikalen zw. originären Sinne ist von Subjektivierung die Rede, wenn gemeint ist, dass überhaupt erst Subjektivität entsteht, gestiftet oder ins Leben gerufen wird. In einem sekundären Sinne kann von Subjektivierung die Rede sein, wenn das wiederholt geschieht. Es ist keineswegs klar, ob gilt: einmal subjektiviert, immer Subjekt. Womöglich kann man seinen Subjekt-Status auch wieder einbüßen, wenn Prozesse der Subjektivierung eine Ent-Subjektivierung zur Folge haben (oder sogar mit ihr einhergehen). Eben noch dachten wir, als politische Subjekte zu existieren, da man uns gehört, angehört und auf uns gehört hat. Doch im nächsten Moment schon hat man uns außer Acht gelassen, nicht mehr berücksichtigt und vergessen, so dass wir uns politisch wie tot empfinden müssen. Diesen Eindruck konnten die römischen Plebejer haben (das ist Rancières bevorzugtes Beispiel); diesen Eindruck können aber auch Minderheiten ohne Lobby, Schwarze oder Flüchtlinge und ‚Anteillose‘ jeglicher Couleur, alte, arbeitslose und marginalisierte Menschen haben.⁷

Wir werden also subjektiviert und auf diese Weise zu jemandem, der wir nicht schon vorher waren, nämlich Subjekte im Verhältnis zu Anderen. Aber diese ‚machen‘ uns nicht einfach auf heteronome Art und Weise zu Subjekten, weil Subjektivierung ein Prozess ist, der sich in jedem Falle *zwischen uns* abspielt. Die klassische Aporie des Subjekt Denkens ist zu vermeiden,

⁵ Vgl. zu dieser Fragestellung ausführlich Liebsch 2016c.

⁶ Vgl. dazu Wiehl 2000, Kap. 2.

⁷ Ich erinnere nur *en passant* daran, wie Orlando Patterson und Judith Butler den Begriff *social death* mit Blick auf rassische Diskriminierung verwendet haben. Das kann ich hier nicht vertiefen.

der zufolge wir paradoxerweise nur werden können, was wir ohnehin schon sind, oder uns gleichsam aus eigener Kraft zu Subjekten machen müssten, ohne vorher schon ‚fertige‘ Subjekte zu sein. Zu vermeiden ist auch das pädagogische Paradox, das vielfach unter der Überschrift ‚Selbstbestimmung durch Fremdbestimmung‘ ventiliert worden ist. Denn inzwischen hat sich der Verdacht erhärtet, die unüberwindlichen Schwierigkeiten klassischer Subjekt-konzeptionen könnten engstens mit gewissen Zwängen zusammenhängen, die in unserer Art zu denken selbst liegen. Demnach sind wir Subjekte oder werden wie durch Zauberei in den Stand der Subjektivität versetzt. Entweder werden wir durch Andere zu Subjekten gemacht – oder wir sind selbst dazu imstande, uns aus eigener Kraft als Subjekte hervorzubringen. Nicht nur dieses Entweder-oder-Denken ist längst fragwürdig geworden; und nicht nur die dichotomischen Kategorien, die es ständig ins Spiel bringt, auch die Worte, auf die es sich stützt, sind zu revidieren. Was heißt das überhaupt: zum Subjekt zu *werden* oder zu einem Subjekt *gemacht* zu werden? Wenn nicht durch sich selbst – durch Selbstsubjektivierung, aus eigener Kraft, dann gegebenenfalls durch Andere. Was ist/war man ‚vorher‘? Wenn kein Subjekt, dann doch immerhin *subjektivierbar*, sollte man meinen. Wie vollzieht sich aber Subjektivierung? Gleichsam auf einen Schlag? (Wie in jenem oft zitierten Beispiel Louis Althusser, ⁸ in dem der Polizist „He, Sie da...!“ ruft, um den Adressaten allein dadurch in eine Lage peinlicher politischer Unterwerfung zu bringen?) Oder geschieht Subjektivierung nach und nach, auf mühevollen Wegen, die jemanden überhaupt erst in die Lage versetzen, subjektiviert zu leben? Und wohin führt das?

Subjektivierte Wesen sind am Ende Subjekte, soviel scheint klar zu sein. Und doch ist es bei näherem Hinsehen alles andere als eindeutig, was das heißt. Sind wir jeweils im Ganzen, in jeder Hinsicht, ständig und auf Dauer unabänderlich Subjekte? Zeigen Theorien der Subjektivierung nur auf, wie es dahin kommt und wie es dabei bleiben kann? Man denke vergleichsweise an jene Wittgensteinsche Leiter, die man angeblich wegwerfen kann, nachdem man auf einer höheren Etage angekommen ist. Sollte man sich demgegenüber Rückwege aus dem Subjektiviertsein offen halten? Wenn ja, warum? Ist es überhaupt ein Gewinn oder vielmehr eine Last, subjektiviert leben zu müssen, zu sollen, zu dürfen ...?

Solche Fragen kommen dem klassisch-ontologischen Subjektdenken erst gar nicht zu Gesicht, wo es sich nur mit dem Problem befasst, was es heißt, ein Subjekt zu *sein* – was als ganz und gar unvermeidlich gilt. Dieses Denken zweifelt nicht daran, dass wir Subjekte (geworden) sind. Es dreht sich nur darum, wie das genau zu verstehen ist. Demgegenüber konzentriere ich mich im Folgenden auf einige Aspekte der Frage, wie wir überhaupt dahin gelangen können, zu Subjekten zu werden durch Subjektivierungsprozesse, die wir nicht immer schon selbst in der Hand haben können – was ja voraussetzen würde, dass wir

⁸ Siehe unten, Anm. 40.

selbst die (souveränen?) Subjekte unserer Subjektivierung sein können bzw. müssten.

Ich orientiere mich dabei am Leitfaden der Ontogenese, weil das in pädagogischer Hinsicht besonders nahe liegt. In vorerst lediglich heuristischer Absicht und provisorisch schlage ich vor, Folgendes zu unterscheiden: Erstens soziale Subjektivierung – durch vielfältiges Angesprochenwerden und In-Anspruchgenommen-Werden; und zwar auf Erwidern hin (vom ersten Lächeln an) – angewiesen auf die Ansprechbarkeit Anderer;⁹ zweitens ethische Subjektivierung – besonders im Sinne des Bezugs auf Vorstellungen vom Guten und von Verantwortung; drittens moralische Subjektivierung – besonders im Sinne des Bezugs auf Vorstellungen von Schuld, von Pflichten, vom Gebotenen und vom Gerechten; viertens politisch-rechtliche Subjektivierung, wo es um die Frage geht, ob jemand als Quelle und Adressat von Ansprüchen in Betracht kommt, die Dritte und viele Andere angehen – im Kontext einer politischen Lebensform, die sich um geteilte Angelegenheiten zu kümmern hat; fünftens ökonomische Subjektivierung, wo es um die Frage geht, wie wir uns zu wirtschaftlichen Bedingungen unserer Existenz, zu Ressourcen und deren Nutzung, aber auch zu Verträgen und Schulden verhalten.¹⁰

Eine solche (gewiss ergänzungsbedürftige) heuristische Liste von Hinsichten der Subjektivierung ruft die Frage auf den Plan, ob wir annehmen können, dass es sich bei demjenigen, was Subjektivierung erfährt, jedes Mal um jenes Selbst handelt, von dem wir mindestens annehmen müssen, dass es sich überhaupt subjektivieren *lässt* – und zwar gegebenenfalls auch so, dass es derart tief greifend ‚ökonomisiert‘ wird, dass ökonomisches Leben zur vorherrschenden oder gar alleinigen Art und Weise wird, sein Subjektiviertsein zu leben.

Vorausgesetzt wird allemal (auch bei Foucault noch), dass ein Selbst bereits existiert. Nur selbsthaftes Leben ist überhaupt subjektivierbar. Nur ein solches Leben erweist sich als sozial ansprechbar und aufgeschlossen für die Ansprüche Anderer, an die es sich seinerseits wenden kann. In dieser basalen

⁹ Um das Mindeste zu sagen. Es versteht sich von selbst, dass an dieser Stelle auch (im weitesten Sinne) ‚erotische‘ Dimensionen sozialer Subjektivierung zu bedenken wären, wie sie in Philosophien und Psychologien des Begehrens etwa zur Sprache kommen – von Hegel über Sigmund Freud und Jacques Lacan bis hin zu Jean-Luc Marion.

¹⁰ Zwar kann man sich vorstellen, dass diese Subjektivierungsformen auf einander aufbauen (oder sogar auseinander hervorgehen). Aber soziale Subjektivierung findet in einem politisch-ökonomischen Kontext statt – so dass sich die Subjektivierungsformen gewissermaßen zu einem Kreis zusammenschließen. – Für Levinas fallen 1 und 2 zusammen; und ethische Subjektivierung schließt in seiner Sicht von vornherein den Dritten mit ein bzw. öffnet uns auf einen politisch-ökonomischen Horizont (4) hin. In der gegenwärtigen politischen Debatte um Schuld und Schulden (Liebsch 2017) erleben wir, wie darum gestritten wird, ob Subjektivierung nicht *nur* ökonomisch oder *auch* moralisch zu deuten ist. (Vgl. bspw. Di Muzio/Robins 2016, S. 17, 88, 100, 105 zu ökonomistischer Subjektivierung, sowie S. 125 ff. zur Interferenz von [moralischer] Schuld und [finanziellen] Schulden. – Diese wenigen Überlegungen zeigen schon, dass die oben eingeführten Unterscheidungen allenfalls heuristische Bedeutung haben können und in ihrer Verflechtung bedacht werden müssen.)

sozialen und ethischen Dimension menschlicher Subjektivität steht diese zugleich ‚existenziell‘ auf dem Spiel. Wir leben nämlich nicht nur (d. h. ‚sind am Leben‘), sondern leben unumgänglich so, dass es dabei zugleich um die Lebbarkeit unseres Lebens geht. Wie unser Leben in Folge dieser ihm innewohnenden ‚Dramatisierung‘ Gestalt annimmt, hängt wesentlich von einer Vielfalt von Subjektivierungsprozessen ab, die uns überhaupt erst erlauben, uns in verschiedenen Hinsichten an Andere zu wenden und von ihnen konkret angesprochen zu werden.¹¹

Schon hier wird eine tiefe Ambiguität der Rede von Subjektivierung deutlich: Sie meint eine *Befähigung*, ein In-die-Lage-versetzt-Werden dazu, sich praktisch und effektiv an Andere zu wenden; aber auch: den entsprechenden Bedingungen *unterworfen* zu sein, unter denen man sich an Andere wenden und von ihnen angesprochen werden kann. Nicht unbedingt im Sinne politischer Unterwerfung (von der Foucault allzu rasch spricht¹²), sondern zunächst im Sinne schierer Unvermeidlichkeit. Allerdings erscheint es fraglich, ob sich Unvermeidlichkeit und Unterwerfung überhaupt deutlich unterscheiden lassen.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen werde ich im Folgenden (2.) den Weg rekonstruieren, den das sozialphilosophische Denken nach dem angeblichen, längst zum Stereotyp degenerierten ‚Tod des Subjekts‘ bis hin zu Foucaults Rede von Prozessen menschlicher Subjektwerdung durchlaufen hat, die sich in einer Vielfalt praktischer Subjektivierungen vollziehen. Darunter befinden sich (3.) ökonomistische Formen einer Subjektivierung, deren Vorherrschaft und Über-Macht allenthalben kritisiert wird. Dabei zeichnen sich Chancen und Gefahren einer *kritischen Subjektivierung* ab, die als *originäre Politisierung* menschlicher Subjekte nach wie vor eines angemessenen Verständnisses harrt. Vor diesem Hintergrund erörtert mein Beitrag (4.) mit Bezug auf die Politische Philosophie Rancières die Frage, was es heißt, als politisches Subjekt in Erscheinung zu treten, das nicht ‚immer schon‘ als Subjekt da ist, sondern seine politische Existenz erst erweisen muss in der *compassion* einer sozialen Responsivität, die im Dissens aufs Spiel zu setzen ist, wo es um die doppelsinnig geteilte Lebbarkeit menschlichen Lebens mit und unter Anderen geht. Dies zu denken, erfordert eine nachdrücklichere Revision des von der Moderne geerbten Subjekt Denkens, als es dessen derzeit beliebte Ersetzung durch eine Rhetorik der Subjektivierung glauben macht.

¹¹ In der deutschen Übersetzung ist von „Subjektivitätspraktiken“ die Rede (Foucault 2004c, S. 27).

¹² Foucault spricht in einem Atemzug von einer durchgreifenden „Subjektivierung der Menschen, das heißt ihre[r] Konstituierung als Untertanen/Subjekte“, denen es offenbar darum gehen muss, Anderen nicht (politisch) unterworfen zu sein (vgl. Foucault 2004c, S. 620). Ich komme darauf zurück.